

hinter der Heiligen-Geist-Kirche, an der Reinsdorfer Grenze. Sie war zur Sühne für einen Totschlag errichtet worden, aber ohne Vorwissen des Rates, der sie, erzürnt ob dieser Eigenmächtigkeit, sehr bald wieder niederreißen ließ. Das erbitterte natürlich die geistlichen Behörden; der Bischof von Raumburg exkommunizierte die Stadt; die Kapelle wurde sicher wieder erbaut, als die Stadt Absolution erhielt. Dies war gewiß eine der Bedingungen für die Ausöhnung.

Damit sind die gottesdienstlichen Stätten des alten Zwickau erschöpft. Ein Teil von ihnen stand, wie erwähnt, in Beziehung zu Hospitalien. Das älteste von diesen war das Hospital zu St. Georgen und St. Margareten, zuerst Aller-Heiligen-Hospital genannt. Es war eine Stiftung des Eisenberger Klosters<sup>38)</sup> und stammte aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts; in ihm wurden nicht sowohl kranke, als alte und arbeitsunfähige Leute verpflegt, aber nur solche, die sich mit einer bestimmten Summe einkaufen konnten.

Während also das „reiche Hospital“ zu St. Georgen nur Bemittelten seine Pforten öffnete, so nahmen die Hospitalien zu St. Johannis und zum Heiligen Geist die Dürftigen in ihre Obhut. Alle drei Hospitalien waren außerhalb der Mauern errichtet, die beiden letzten blieben auch an ihrer ursprünglichen Stätte, so lange sie überhaupt bestanden. Das Georgenhospital wurde nach dem 30 jährigen Kriege zwar wieder aufgebaut, aber in so notdürftiger Weise, daß 1717 ein würdiger Neubau dafür errichtet wurde, das noch jetzt im Gebrauch stehende Hospital für acht weibliche Personen (Schulstraße 12).

Eigentliche Krankenhäuser waren diese Hospitalien nicht. Solche besaßen einzelne Innungen<sup>39)</sup>, wie die Bäcker, Schmiede und die Tuchmacher, für ihre Zunftgenossen und deren Angehörige; der Rat hatte ebenfalls etliche „Siechenhäuser zur Aufnahme fremden, armen Volkes und kranker Leute“. Die „Infirmerei“, die Krankenstube des Franziskanerklosters war nur für die Glieder dieses großen Haushaltes bestimmt.

In dem später entstandenen Lazaret, das unterhalb der Moritzkirche am Moritzbache lag, wurden dagegen arme und kranke Leute verpflegt. Lediglich zur Aufnahme von gewissen Kranken war dagegen das Franziskanerhospital oder Franzosenhaus errichtet. Eine furchtbare, ansteckende und langsam tödende Krankheit, eine Art Lustseuche richtete so große Verheerungen unter der Bevölkerung an, daß man die daran Erkrankten von der Gesellschaft ausschloß und sie, wie im Morgenland die Aussätzigen, außerhalb der Städte zu wohnen zwang. Das Zwickauer Franzosenhaus war am Brückenberge unterhalb der Paradiesbrücke gelegen. Franziskanerhospital hieß es vermutlich, weil diese Mönche von ihrem Kloster aus die Insassen geistlich versorgten<sup>40)</sup>. Der Name Franzosenhaus erklärt sich aus der Bezeichnung jener Seuche als der Franzosenkrankheit.

An all diesen Veranstaltungen hatte die mittel-

alterliche Frömmigkeit vielen Anlaß, sich zu bethätigen. Es galt ja nicht eigentlich als eine Dankespflicht der besser Gestellten, sich in brüderlicher Nächstenliebe der Kranken zu erbarmen, sondern das wurde als verdienstliches Werk betrachtet, wodurch sich der Geber seine Seligkeit sicherte, auch ohne Rücksicht auf die Gesinnung des Herzens. Auch der Armen nahm man sich anders an, als es uns richtig erscheint. Zwar für die ganz erwerbsunfähigen, gebrechlichen Leute errichtete man Hospitalien; aber man dachte doch nicht daran, etwa Blinde zu irgend einer Arbeit fähig zu machen; man begnügte sich damit, ihnen ihr tägliches Almosen zu verabreichen; hatte man doch so Tag für Tag eine bequeme Gelegenheit, durch das „gute Werk“ eines Almosen sich selbst allmählich näher zum Himmel emporzuarbeiten, und man hätte diese Gelegenheit eingebüßt, wenn man den Bettler auf eigene Füße gestellt und ihn erwerbsfähig gemacht hätte. Daran dachte man nicht, konnte man fast nicht denken.

War man so den Lebenden gegenüber nicht in der rechten Weise barmherzig, so dachte man desto eifriger an die Fürsorge für die Toten. Die mittelalterliche Kirche hatte ja allmählich die Umwandlung der Gemeindefeier des heiligen Abendmahls in den geheimnisvollen Priesterzauber der Messe vollzogen; und im Zusammenhange damit war der Wahn groß geworden, als könnten die Hinterbliebenen durch die Bezahlung von „Seelenmessen“ ihren Verstorbenen schnell aus dem Fegefeuer, diesem Fündlein päpstlicher Herrsch- und Habsucht, in den Himmel Gottes verhelfen. So versäumte man denn nicht leicht zu thun, was die Kirche empfahl, um Seelen zu retten. Aus diesem Streben erklären sich Stiftungen, wie die „Seelbäder“ und „Seelgeräte.“ Bäder wurden im Mittelalter viel häufiger genommen, als es später üblich war und noch heute im Ganzen gebräuchlich ist. Der Wert des Badens für die Gesundheit wurde sehr hoch angeschlagen, daher es auch viele Bäder, ja in manchen Orten eine „Badergasse“<sup>41)</sup> gab. So lernte man es als ein verdienstliches Werk ansehen, zum Besten seines eigenen Seelenheiles eine Stiftung zu machen, damit arme Leute eine Anzahl Bäder, und wohl auch noch Speise und Trank hinterher unentgeltlich erhalten könnten; man rechnete zugleich auf die Gebete der dankbaren Empfänger solcher „Seelenbäder“. Seelgeräte aber nannte man alle die feierlichen Veranstaltungen der Kirche, die den Seelen der Verstorbenen zu Gute kommen sollten: Messen mit Glockengeläut, Kerzen, Räucherwerk, Trauermahlzeiten, Verteilung von Spenden und dergleichen; Dinge, die nicht nur ein Mal, sondern in regelmäßiger Wiederkehr jährlich oder auch öfter als ein Mal im Jahre geübt wurden.

Zu solcher Fürsorge für das Seelenheil Verstorbenen bildeten sich mit der Zeit auch Gemeinschaften, die sogen. Kalandbrüderschaften. Zwickau hatte eine solche Genossenschaft, die seit 1365 zwei Altäre besaß, den großen (Marienkirche) und den